

Die Ravensburger Handelsgesellschaft

Von Willy Andreas

Es liegt nun schon vier Jahrzehnte zurück, daß Karl Obser, der damalige Direktor des Badischen Generallandesarchivs, in einem Speicher des Schlosses Salem einen Stoß vergilbter Dokumente aufstöberte (1909). Es waren Papiere der großen Ravensburger Handelsgesellschaft, die als führende Wirtschaftsmacht am Bodensee ihre Geschäftsbeziehungen weit über das heimatliche Schwaben und die alemannischen Nachbargebiete hinaus erstreckt hat.

Niemand hätte diese Geschäftspapiere dort in Salem vermutet; sie haben ihre eigene wundersame Geschichte. Als nämlich die Ravensburger Gesellschaft sich um 1530 auflöste, hob ihr Rechnungsführer, der schon bejahrte Alexius Hilleson, einen Teil der Akten bei sich auf. Er tat es wohl kaum, weil er sich gegen mögliche Beschwerden zu decken wünschte. Eher lag ihm vielleicht daran, die Erinnerung an vergangene Zeiten zu bewahren. Noch wahrscheinlicher dürfte es sein, daß er diese Niederschriften den Nachkommen zu ihrer Unterweisung als eine Art Lehrmittel hinterlassen wollte. Sie mögen dann aber, ohne praktisch mehr genutzt worden zu sein, in irgend einem Winkel verstaubt sein. Historisch sie auszuwerten lag den Menschen, da sie mehr in der stürmisch bewegten Gegenwart lebten, damals noch fern. Einer geschichtsfreundlicheren Zeit blieb es vorbehalten, ihren Wert zu erschließen. Ein Enkel Hillesons, der Mönch im Zisterzienserkloster Salem wurde, brachte sie in dessen Archiv. Mit der Säkularisation der Stifter und Klöster fiel die ehemalige Reichsabtei Salem unter die Hoheit des Kurfürsten, späteren Großherzogs Karl Friedrich von Baden, ebenso das dazugehörige Klosterarchiv.

Mit dem Besitz ob dem Bodensee wurde die jüngere Linie des großherzoglichen Hauses ausgestattet. Die reichen urkundlichen Schätze von Salem wanderten bald unter Vorbehalt des Eigentümers nach Karlsruhe ins Generallandesarchiv, später folgten die Akten. Nur ein Rest blieb in Salem zurück. Niemand schenkte diesen Beständen aus der Hinterlassenschaft der Ravensburger Beachtung. Eine alte Aufschrift bezeichnet sie geringschätzig als „unnütze Handelsachen“. So schlummerten sie noch geraume Zeit in einer Schublade. Da sie offenstand und ein nahegelegenes Fenster auch nicht verschlossen war, nistete ein Vogelpaar in dem Fach. Freilich, ein Freund der Ordnung schob eines Tages die Lade zu, was den ausgebrüteten Jungen leider den Tod brachte.

Die neue und letzte Phase der Geschichte dieser halbvergessenen Dokumente setzt mit ihrer Wiederentdeckung durch Karl Obser anlässlich einer Archivrevision ein. Mit Genehmigung des Prinzen Max von Baden überführte Obser, der den Wert der Papiere richtig erkannte, seinen kostbaren Fund nach Karlsruhe ins Generallandesarchiv und bot die Bearbeitung einem früheren Mitglied dieser in der deutschen und internationalen Wissenschaft einst hochangesehenen Behörde an, nämlich dem hervorragenden Wirtschaftshistoriker Aloys Schulte in Bonn. Die Historische Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaft in München nahm das dreibändige Werk Schultes in die Reihe ihrer Veröffentlichungen auf. Es erschien in einem Augenblick tiefster politischer und wirtschaftlicher Depression (1923), als die Mark ins Bodenlose abgesunken war. In langwieriger Forschung hat Schulte seinen Stoff um wertvolles Material aus in- und ausländischen Archiven vermehrt und uns in diesem Standardwerk von internationaler Tragweite das Bild eines vielverzweigten Wirtschaftsgetriebes gezeichnet. Zum Greifen nahe stehen uns heute die Vorfahren des modernen Großhandels in Leistung und Geschäftsgebaren vor Augen.

Die Ravensburgische Handelsgesellschaft, an Mitgliederzahl die größte des Mittelalters, haben vermögende, tatkräftige Bodenseefamilien gegen Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts gegründet; aus dem Zusammenschluß der Humpis von Ravensburg, der Motteli aus Buchhorn, der von italienischen Pfandleihern abstammenden Muntprat, die fast immer an der Spitze der Konstanzer Steuerlisten sich behaupteten, ging sie hervor. Ravensburg, der Sitz der Gesellschaft, war günstig gelegen, da die Reichsgrenze damals noch weit von der kleinen Stadt ablag, die ihre Bedeutung der in Schwaben blühenden Leinen-, Hanf- und Barchentweberei verdankte. Von anderen deutschen Gesellschaften hob sich die Ravensburgische dadurch ab, daß sie sich nicht auf ein oder zwei Gemeinwesen aufbaute; sie schloß vielmehr Bürger einer Zehnzahl von rechtlich selbständigen, wenn auch meistens miteinander verbündeten Städten zu einem Wirtschaftsverband zusammen. Wirtschaftliche Nebenbuhler wurden von ihr durch Vergenossenschaftung unter einen Hut gebracht und einer gemeinsamen Leitung unterstellt, was statt der früheren Firmenzersplitterung von vornherein eine erhebliche Kostenminderung bedeutete. Damit aber knüpfte die Gesellschaft, deren Mitglieder von den Alpentälern bis an den Oberlauf der Donau reichten, in der politisch überaus zersplitterten Landschaft

Oberschwabens ein einigendes Band. Indem sie die Handelskraft dieses Gebietes zusammenfaßte und dem Hauptexporterzeugnis dieser Gegend, der Leinwand, dem damals wichtigsten deutschen Ausfuhrartikel im internationalen Verkehr, Absatz verbürgte, gewann sie für Ein- und Ausfuhr der beteiligten Städte eine leitende Stellung.

Aus landschaftlicher Begrenzung hervorstachend, wurde sie allmählich eine Wirtschaftsgröße von solcher Ausdehnung und solchem Überblick, daß sie nicht bloß die Meßkonjunktoren der größeren Handelszentren zu ergründen, sondern auch die Produktionsverhältnisse, die Absatzbedingungen und Ausichten gewisser Waren an Ort und Stelle der Erzeugung zu überschauen vermochte.

Die Gesellschaft, die einige trustähnliche Ansätze aufweist, erstrebte für Ravensburg und die Reichsstädte des Bodenseebereichs ein Monopol im Betrieb des Fernhandels und kam, wie es scheint, diesem Ziel sogar zeitweilig nahe. Lange vermochte sie auch den gleichen einheitlichen Handelsgeist und bestimmte sittliche Grundsätze in ihrer Praxis aufrechtzuerhalten. Die Summe ihrer kaufmännischen Leistungen war groß, zumal sich ihr Aufbau und ihre Einrichtungen, so durchdacht und wirksam sie waren, in verhältnismäßig einfachen Formen bewegten. An ihrer Spitze standen drei „Regierer“ und ein Neuner-Ausschuß, der einem Aufsichtsrat, mehr noch einem erweiterten Direktorium ähnlich sieht, ein Mittelding zwischen beidem. Es fanden Hauptversammlungen mit Bücherabschluß, Bilanzziehung und Dividendenausschüttung statt, die sich auf ungefähr 7% belaufen haben wird. In die übrigen Schubladenfächer des Handelsrechts läßt sich die Gesellschaft nicht ohne weiteres einreihen. Nach Anlage, Satzungen und Gepflogenheiten kam sie juristisch wohl der offenen Handelsgesellschaft am nächsten; eine Genossenschaft von Kaufleuten, die Kapital und Arbeit einschossen, unterhielt sie eine Menge Diener oder Angestellter, von denen einzelne auch mit Einlagen beteiligt waren und für besonders glückliche Geschäfte sogenannte „Ehrungen“ empfangen. Dagegen arbeiteten die Ravensburger nicht mit fremdem Kapitaleinschuß. Die Gesellen, die als bevollmächtigte Vertrauenspersonen draußen den zehn „Geliegern“ vorstanden, wurden durch straffe Ordnung und ein kluges System von Botendiensten, Beobachtung, Berichterstattung, Rechenschaft und Aufsicht zusammengehalten und nahmen am Gewinn teil. Außer diesen festen Niederlassungen, eben

den Geliegern, hatte man draußen an zahlreichen Orten Vertreter und Agenten.

Durch den Austritt einzelner unzufriedener Gesellen und deren Zusammenschluß zu Konkurrenzgesellschaften bildeten sich zwar Nebenbuhler; aber solange die Leitung Erfahrung, Kraft und Umsicht besaß und ihre Handlungsweise mit den allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen und Gepflogenheiten im Einklang stand und neue Zeitmächte ihr nicht über den Kopf wuchsen, behaupteten sich die Ravensburger in ihrer hervorragenden Stellung.

Die Ravensburger betätigten sich ganz überwiegend als Großhändler, die grundsätzlich so wenig wie möglich aus zweiter Hand kauften; sie arbeiteten auf kapitalistischer Grundlage, wenn auch nicht mit der Absicht unangemessener Bereicherung, und hielten sich ans kirchliche Zinsverbot. Von den ganz großen Messen beschickten sie in erster Linie die zu Frankfurt am Main, in zweiter die von Antwerpen und Lyon sowie andere Plätze in Deutschland, Italien, Niederlanden und Spanien. Ihre Waren liefen zu Lande in den Bahnen eines vorteilhaft von ihnen genutzten und ziemlich sicher ausgebauten Transportwesens; für Seeladungen ging man Versicherungen ein! Ihre Geschäftsverbindungen erstreckten sich von Wien bis Alicante und Saragossa, von Antwerpen und Köln bis nach Mailand und Genua, Venedig und Aquila in den Abruzzen. England blieben sie fern, so wie sie im Osten Polen mieden; doch hatten sie zeitweilig Beziehungen nach Posen.

Der Ausgangspunkt ihres Handelns war ursprünglich die schwäbische Leinweberei ihrer Heimat gewesen, deren Erzeugnisse auch ein Kernstück ihres Geschäfts blieben; doch nahmen sie außerdem nach und nach eine Reihe anderer Dinge auf, wie sie überhaupt mit den allerverschiedensten Waren handelten, sofern sie Gewinne versprachen: Gewebe aus Hanf, Wolle, Baumwolle, Samt, Seide und Goldbröckate, Kamelhaar, Espartogras, Wachs, Felle und Farbwaren, Safran und sonstige Spezereien, Südfrüchte und einige andere Lebensmittel, Metalle und deren Verarbeitungen, namentlich Nürnberger Waren, Gebrauchsgegenstände wie Bürsten, Schmucksachen und Luxusartikel bis zu Korallen-Rosenkranzperlen.

Aus den Niederlanden führten sie Mützen und feine Tuche nach Spanien aus, wo für dies alles Nachfrage vorhanden war; doch wurden diese feinen Tuche auch in Frankfurt und Wien abgesetzt. In Mailand, einem Zentrum der Metallindustrie und Waffenschmiedekunst, deren Waren einen Teil der für Spanien bestimmten Frachten ausmachten, genoß man

weitgehende Privilegien; hier begünstigte die Handelspolitik der Visconti und Sforza den Durchgangsverkehr nach Genua.

Auf der Iberischen Halbinsel faßten die Ravensburger nur in den Reichen festen Fuß, die zur Krone Aragonien zusammengeschlossen waren. Sie arbeiteten in Barcelona, diesem großen Emporium des Mittelmeerhandels, auch in Saragossa und Tortosa, vornehmlich aber in Valencia. Wir haben mancherlei Zeugnisse, aus denen hervorgeht, wie angesehen die oberschwäbischen Kaufleute dort waren und wie wohl sie sich selber dort fühlten. In Valencia, ihrer Hauptniederlassung, hatten zwar die deutschen Kaufleute keinen Fondaco wie in Venedig; aber die Verkaufshalle der Stadt, die den Einheimischen wie den Fremden gleichermaßen diente, stand auch ihnen zur Erledigung ihrer Geschäfte offen. Sie erhob sich in der Nähe jenes Marktes, dessen Farbigkeit noch heute jeden Besucher entzückt. Diese Lonja de los mercadores bildete den Mittelpunkt des städtischen Handels- und Geldwesens; hier schlugen auch die Wechsler ihre Tische auf. An Stelle der früheren Hallen, die sich allmählich als zu klein erwiesen, war im späteren Verlauf des 15. Jahrhunderts, um 1480 herum ein Neubau errichtet worden, eines der edelsten Denkmäler spanischer Gotik.

In Spanien schlugen die Ravensburger im Safranhandel, einem ihrer wichtigsten Artikel, zeitweilig die Basler aus dem Felde; im Geschäft mit Hanfstoffen drängten sie die Savoyer zurück, indem sie selber in Lyon Cannemasserie, ein Spezialzeugnis des Rhonegebiets, aufkauften. Spanien lieferte zur Ausfuhr außer Safran, der hier in besonders feinen Sorten geerntet wurde, Reis, Zucker und natürlich Kolonialwaren. Bei Valencia hat die Gesellschaft jahrzehntelang die Herstellung von Zucker in eigener Siederei betrieben, der nach Flandern, Lyon, Genf, den italienischen Plätzen, aber auch nach Ravensburg, Nördlingen, Nürnberg und Frankfurt ging; später gab man dies eigene Fabrikunternehmen wegen der Konkurrenz des Madeirazuckers auf.

In Lyon waren die Ravensburger anfangs die erste deutsche Gesellschaft am Platze gewesen; doch wuchsen ihnen da die Nürnberger und Augsburger bald über den Kopf, die sich von dem hier florierenden, den Ravensburgern aber nicht liegenden Geldhandel angezogen fühlten. So ging das Geliege von Lyon zurück.

Überhaupt waren schon Ende der siebziger Jahre im 15. Jahrhundert die Glanzzeiten vorüber, die Gewinne wurden schmaler. Die Klagen und Seufzer

in den Papieren der Gesellschaft mehrten sich, auch die Mahnungen an die jüngeren Gesellschafter, sich an die Gebote der Leitung und den bewährten Brauch der Altvorderen zu halten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war der Niedergang schon offenkundig. Die Ursachen? – Vielerlei wirkte da zusammen, Sachliches und Persönliches, Bruch mit alten Überlieferungen ebenso wie versteinelter Traditionalismus und das Zurückbleiben hinter neuen Erfordernissen. Natürlich haben staatliche Umwälzungen und kriegerische Ereignisse in Italien, Spanien und Deutschland zeitweilig Störungen und Nachteile auch für die Ravensburger zur Folge gehabt.

Einschneidender wurde anderes. Rechtsform und innerer Aufbau der Gesellschaft, aber auch ihre tatsächliche Leitung genügten nicht mehr, wo ringsum Unternehmungen von zeitgemäßerer Struktur im Wettbewerb den Ravensburgern gegenübertraten: Firmen wie die Fugger, die dank ihrem kleineren Teilnehmerkreis, ihrer monarchischen Spitze rascher, kraftvoller, auch unbedenklicher und skrupelloser arbeiteten als die schwerfällige Bodenseegesellschaft. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts hatten auch die Ravensburger hervorragende Kaufleute gehabt wie die Baumgartner, Fugger und Welser. Aber es war doch ein verdächtiges Anzeichen, daß etwa von dieser Zeit ab die Mitglieder der Gründerfamilien, die Humpis und Muntprat nicht mehr in den leitenden Stellen hervortraten. Zum Teil gaben sie noch den Namen her; aber die tatsächliche Geschäftsführung lag bei Leuten anderer Herkunft und Art; unter ihnen befanden sich tüchtige Kräfte, jedoch kein wirklich überragender Wirtschaftskapitän. Die Enkel zogen sich von der Arbeit zurück; ihr Sinn stand nach anderen Dingen; sie wollten sich's wohl sein lassen und gemächlich dahinleben! Den Junker zu spielen daheim und in der Fremde war diesen Spätlingen eben recht, die in Samt und Seide daherstolzierten. Sie lachten über die biedereren Kleidervorschriften ihrer Väter, die den Luxus streng verpönten hatten, und über die altmodischen Mahnungen zu einfacher Lebensführung. Ihr Beispiel mag auch andere unter den Gesellschaftsteilhabern und die Angestellten nicht günstig beeinflusst haben. Es ist, als schämten sie sich, Kaufleute zu heißen. Die Tragödie der Nachfahren und das Verhängnis der Generationsabfolge vollzog sich auch bei den Ravensburgern.

Zum abnehmenden Verantwortungsgefühl, der erlahmenden Geschäftsfreudigkeit und der Einbuße an kaufmännischer Gediegenheit, die sich auch bei den Gesellen bemerkbar machte, kam anderes. Der Han-

del war auch in Deutschland stärker auf Spekulation gestellt als früher; um sich oben zu halten, bedurfte es schneller Entschlüsse, raschen Zugreifens. Den Ravensburgern aber war der Wagemut, der Ausdehnungsdrang und der Wille zur Marktbeherrschung abhanden gekommen; schroffere Spielarten des Kapitalismus drängten den ihren zurück, der sich zurückhaltender gebärdete und sich maßvollere Ziele steckte. Verträge wie sie die anderen Unternehmer mit den Fürsten abschlossen, um die Bergwerke oder ihre Ausbeute und Erträge an sich zu reißen, waren der Gesellschaft, die sich in den Geleisen des soliden Warenhandels bewegte, nicht geläufig. Am Edelmetallhandel nahmen sie nur im bescheidensten Umfang und nur gelegentlich teil, und während andere den Bergsegen auffingen, gingen sie dabei leer aus. Dem reinen Geldgeschäft, wie es die Handelshäuser von Siena und Florenz nebenbei oder gar als Hauptsache betrieben, hielten die Oberschwaben sich fern; die Ravensburgische hat kein Geld auf Zins verliehen, und wenn es der Fall war, dürfte es die Ausnahme gewesen sein. Grundsätzlich trieben sie kein Kreditgeschäft; auch wäre die Stadt Ravensburg nach ihrer Lage schwerlich der richtige Ort dafür gewesen. In allem das Gegenteil von Sinnesart und Gebaren, denen die großen Augsburger Geschäfts-

leute huldigten; sie streckten den Fürsten beträchtliche Darlehen vor gegen die Verpfändung bergbaulicher Einnahmen und anderer Einkünfte und wurden dabei ungeheuer reich. Die Ravensburger aber, die nicht so taten, ermangelten damit der Anlehnung an ein mächtiges Fürstenhaus und verstopften sich mit dieser Zurückhaltung Einflußquellen, wie sie den Fuggern offenlagen.

Es war ein Stück Mittelalter, das 1530 mit der Gesellschaft von der Bildfläche verschwand, freilich auch eine der großartigsten Verkörperungen deutscher Kaufmannschaft in unserer Geschichte überhaupt.

Grundlegend als Quellenedition und darstellende Verarbeitung ist *Aloys Schulte*, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft (1380–1530) 1923. Drei Bände.

Otto Rombach hat den Gegenstand in einem sehr lebensvollen und milieutreuen kulturhistorischen Roman unter dem Titel „Der junge Herr Alexius“ behandelt.

Willy Andreas, „Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitenwende“ (1932, 5. Auflage 1948) ordnet die Ravensburger Gesellschaft in die allgemeine volksgeschichtliche und in die deutsche Wirtschaftsentwicklung des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit ein.

Gegenwart und Urzeit im Lonetal bei Ulm

Von Robert Wetzel

Vor einiger Zeit war in den Zeitungen zu lesen, das Lonetal sei unter die württembergischen Naturschutzgebiete aufgenommen. Ein alter Wunsch der Freunde dieses eigenartigen Albtals ist damit erfüllt, und sie alle, Wanderer wie Urgeschichtler, haben unserem Naturschützer *Hans Schwenkel* dafür zu danken, daß wieder eine schöne schwäbische Landschaft auf absehbare Zeit von aller technischen Verwüstung ausgenommen bleiben soll.

Auch viele Schwaben kennen vom Lonetal kaum mehr als die Namen Urspring und Lonsee abwärts Amstetten an der Ulmer Bahn, und allenfalls das Bild des oberen Tales vom flüchtigen Vorüberfahren. Die Lone entspringt in Urspring aus einem Topf, zu Füßen eines eiszeitlich bewohnten Felsens im Westen, eines Römerkastells im Osten. Bei Wester-

stetten verläßt die Bahn ulmwärts das Tal, das dort aus seinem Südostverlauf nach Osten biegt, um von Breitlingen an in ost-nordöstlicher Richtung durch die Ulmer und die Heidenheimer Alb zur Mündung der Lone in die Hürbe und mit ihr in die Brenz zu ziehen. Auffallend am Lonetal bleibt schon sein Längslauf durch die Alb. Merkwürdig ist die Versickerung des Baches fast über die ganze Hauptstrecke von Breitlingen bis zum Dorf Lontal; nur ab und zu für Tage und selten über Monate läuft „der Loatl“ im ganzen Tal – ein Ereignis für die Umgegend, wenn auch nicht immer genau in Übereinstimmung mit der alten Meinung, das Fließen der Lone bedeute Krieg¹. Eigenartig ist die Landschaft des Lonetales. Seine Hänge sind meistens weder steil noch tief geschnitten, und mit der wilden Schönheit des Donautales kann das Lonetal sich nirgends messen. Wohl ragen auch hier die hellgrauen Felsen des weißen Jura Epsilon in manchmal imposanten Formen aus den Wäldern der Talhänge – so auch

¹ Zur Zeit fließt die Lone nicht ...